

Philipp Friederich Hiller

Ein Beitrag zur Theologie des Pietismus

Von Ernst Müller

In der neuestens wieder frisch getünchten, im nüchternen, Klassizismus vorausnehmenden Stil der späten Herzog Karls Zeit (an Stelle einer baufällig gotischen) erbauten Pfarrkirche zu Steinheim am Aalbuch (sieben Kilometer westlich von Heidenheim) ist bei deren Einweihung im Jahre 1770 eine Gedenktafel aus bestem Königsbronner Guß für den ein Jahr vorher verstorbenen ruhmwürdigen Ortspfarrer Ph. Fr. Hiller angebracht worden. Auf ihr steht zu lesen in schön rhythmisierten Antiquabuchstaben:

Hier ruht / Ein Diener am Evangelio Christi / Herr /
M. PHILIPP FRIDERICH HILLER / Er ist geb. d.
7. Jan. 1699 / Gest. D. 24. April 1769 / Als Ein
früher Wayse / Auf den HERRN GEWORFEN /
DER IHN Früh zu Sich bekehrt / Unter allerley Ley-
den geläutert und bewährt / Samt Seiner Gattin /
MARIA REGINA geb. Schickardin / Da ER an
andere Orten 16 Jahr / Hier 21 als Pfarrer Gestan-
den / 11 Kinder Mit THränen geweyht / An den
Lebenden Davon / Auch Freude geerndet / 18. Jahr
stimmlos gewesen / Darunter ER DAS LEBEN
CHRISTI in Reimen / u. DIE Vorbilder DES A. T.
verfasst / AUch Mit Anderen Schriften / Der Kirche
gedient / Steinheim Du weissest SEINEN Glauben
Demuth Geduld / Weisheit / und sein Ende.

Folge IHM NACH

Unter dem Strich folgt eine gereimte Strophe:

„Ein Lehrer Der dem Herrn geglaubt
Legt zwar zuletzt Ein müdes Haupt
In Staub des Grabes nieder.
Doch Traegt ERs Wann die Welt verbrennt
Einst SEINEM Herrn am Firmament.“

Wer auch die Verfasser sein mögen, jedenfalls einer der Pfarrerssöhne oder die Tochter Präceptorin zu Steinheim, die Worte des Gedenkens erwähnen zwar einen der Stillen im Lande, einen früh zum Herrn bekehrten Pietisten, aber zugleich auch einen gelehrten Verfasser von heute gänzlich unbekannten Schriften. Gerade in dem, wo der Steinheimer Magister der Nachwelt und den Zeitgenossen bis auf den heutigen

Tag allein der Erinnerung wert ist, wir meinen das „Geistliche Liederkästlein zum Lobe Gottes“, das der 62jährige bei Metzler in Stuttgart erscheinen ließ (siehe die Stelle in Mörikes Turmhahn, wo von Hillers „Harfenspiel“ die Rede ist) enthaltend in zwei Teilen 366 „kleine Oden über so viel biblische Sprüche“, gerade dieses poetische Werk verschweigt die Gedenktafel, verschweigt auch der amtliche Bericht des Heidenheimer Dekans M. Christlieb an das herzogliche Konsistorium.

Nicht zufällig ist dies, sondern Absicht, wie Hillers vom Sohn ergänzte Autobiographie klärt. Dort werden die „Reimereien“ zwar kurz erwähnt, jedoch als mühevollstes Hauptwerk die sechs Schattenstücke herausgestellt, genannt „das System der Vorbilder A. T.“ Sie umfassen in Oktav drei Bände mit rund 2300 Seiten und sind zwischen 1758 und 1766 im Studierzimmer zu Steinheim entstanden. Zählt man dazu das dem Klopstockschen „Messias“ an Umfang ähnelnde Riesenwerk „Das Leben Jesu Christi des Sohnes Gottes unsers Herrn“ in gebundener Schreibart mit rund 29 800 wohlgefügtten Alexandrinern (beide Teile 1752 in Tübingen erschienen), dann übersieht man das ganze theologische System Ph. Fr. Hillers. Dann weiß man aber auch, daß die geistlichen Lieder, die der Degerschlachter Pfarrer K. Ehmann mit 1074 Nummern (zwei Auflagen 1843 und 1858) aus einem halben Dutzend gesonderter Veröffentlichungen zusammenstellte, nur Nebenprodukte, Andachtsübungen zu wichtigen Stellen und Punkten des ganzen theologischen Denkens gewesen sind. Entstanden für den Gottesdienst der Steinheimer Gemeinde, besonders zum Gebrauch in den Kinderlehen, den Gebetszeiten, dem Konfirmandenunterricht, der Abendmahlsfeier.

Im 19. Jahrhundert hat der Hymnologe und Gesangbuchreformer für Württemberg, Albert Knapp, den Hillerschen Liederschatz vollends aus der ursprünglichen Theologie gelöst und in Idealkonkurrenz mit Hiller etwa die Hälfte der Ehmannschen Sammlung gemäß den Erlebnissen der württ. Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts sentimentalisch

umgebosselt und vor allem ihren lehrhaft systematischen Gehalt radikal verkürzt. Damals kam, übrigens von der Augsburger und Nürnberger Kirche her, für die der junge Hiller seine erfolgreichsten Lieder, betreffend das Arndsche Paradiesgärtlein (301 vielstrophige Gebilde in 4 Auflagen) geschrieben hatte (er war von 1729–1731 Hauslehrer in Nürnberg), das bis heute gültige, aber leider falsche Urteil auf (siehe R GG Abschnitt Hiller 1959), Hiller sei der „schwäbische Paul Gerhard“, zwar nicht ganz so korrekt im Versemachen, aber doch in der Anlage grundreformatorisch und lutherisch. Beanspruchten ihn die Erweckungsleute in Württemberg bis heute noch für sich, so reklamiert ihn andererseits die württ. Landeskirche als gesunden, nüchternen Lutheraner, wenn sie ein starkes Dutzend Lieder von ihm in den besonderen Teil der württ. Kirche des gesamtevang. Gesangbuchs von 1953 aufnahm, neben Bengel, dem geläuterten Zinzendorf, aber auch neben Klopstock, A. Knapp und Ph. Spitta.

Will man das Originalverständnis der geistlichen Lieder zurückgewinnen, so muß man sowohl von einem Erweckungs- und Erbauungsdichter, als auch von einem Lutheraner und Orthodoxen Abstand nehmen. Ich stelle die These zur Diskussion: Hiller ist der genuine Fortsetzer und Weiterbildner der Albrecht Bengelschen Theologie, der Bengelschen Auslegung der Hl. Schrift Alten und Neuen Testaments. Das Biographische ist dabei sekundär, dies, daß Hiller im selben Jahr 1713 als Schüler vom neu bestellten Präzeptor in Denkendorf die ersten bleibenden Eindrücke empfing.

Entscheidend ist dies, daß Hiller vom ersten Augenblick an, als er in Reimen zu schreiben begann, etwa in Nürnberg mit dem Arndschen Paradiesgärtlein, dies genau in der Bengelschen Methode ausführte: die Prosavorlage wird erläutert und ausgelegt und in den Zusammenhang eines heilsökonomischen Verständnisses gebracht. Res ipsa, wie Bengel lehrt im Gnomon, nicht eigene Gemütsbewegungen oder fromme Gedanken werden niedergeschrieben. Schriftgelehrte Erkenntnisse der „singulae partes Deo dignae“. So entsteht eine gereimte Kette von „Wort-für-Wort-Kommentaren“ (M. Mezger in R GG Stichwort Bengel). Sie bilden in toto den Erzählungsgang des Hillerschen „Leben Jesu Christi“ (abgekürzt zitiert als L J). In den „Vorbildern des A. T.“ (zitiert VA) schafft er sich dann die hermeneutische Grundlage für die Ereignisse, Jesus Christus betreffend im NT. Selbstredend auch für die geistlichen Lieder, die im ganzen, mit einem halben Dutzend Ausnahmen, Kommentare zu bengelisch ausgelegten Bibelstellen sind.

Mit den VA, dessen ist sich Hiller bewußt, versucht er den Gnomon auf das AT zu übertragen. Mehr noch die in Bengels „Reden über die Offenbarung Johannis in Jesu Christo“ aufgezeigte heilsgeschichtliche Ordnung, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als beschlossen in Gottes Ratschluß von Ewigkeit her begreift, als praefiguriert im AT darzustellen. Was in den VA Schatten, Risse, Vorbilder sind, das zeigt im Schatten (gleich Wesen, ähnlich wie bei Schiller die Ideen Schatten sind) bereits in Vollgenügsamkeit das Urbild Jesus Christus. Die sieben Kirchenzeiten des *ordo temporum* Bengels sind nach Hiller im AT keine bloßen Vorspiele, keine bloßen Weissagungen, die sich nachher erfüllen, sondern haben die Dignität von Vorbildern, die für den Glauben so lange als Vorbilder bestehen bleiben müssen, bis Christus seine Zukunft verwirklicht. Das fordert die von Bengel gelehrt „concinntas“ der Schrift, in der nichts Historisches und Zeitbedingtes erscheint, sondern immer nur die offenbare oder zu entschlüsselnde Absicht Gottes mit seinem Sohn, in jeweiligen Perioden geringerer oder mächtigerer Kundgabe. Die Absicht heißt, näher bestimmt, dann nicht Vorsehung (polemisch gegen die Aufklärung), sondern wiederum biblisch die „Weisheit“ oder die Wahrheit. Die Weisheit kann nur im System, im festgefügtten Zusammenhang für den Menschen des Glaubens entborgen und enthüllt werden. Die VA unterziehen sich der Mühe, ein Vorbildsystem mit genauen Auslegungen auszubreiten. Voraussetzung: die Schrift ist nicht von Menschen geschrieben, vielmehr haben sie Mose und die Propheten „von Gott empfangen“, in seinem Auftrag gleichsam Gottes Sache überliefert. Das kann man daran erkennen (Mose auf dem Sinai), daß alle Vorbilder „etwas künftiges vorstellen, das sogar bis in die Ewigkeit hineinreicht“ (VA S. 5).

Unschwer erkennen wir an dieser Methode die apokalyptisch-eschatologisch bestimmte Auslegung der Schriftworte, also die Methode, mit der A. Bengel konsequent die Schrift auslegte als „Verbum Dei vivens“. Die Gnomon Vorrede betont: die Schrift sei „fons sapientiae“ und aller Weisheit der Heiligen oder Philosophen vorgeordnet als die göttliche Weisheit. Bengel glaubt in der Schrift die „gubernatio divina“, die Erfüllung dessen, was in der Apokalypse am Ende der Zeit eintritt und die vollkommene Harmonie der Evangelien erkennen zu können im Gange einer heilsgeschichtlichen Zeit. Hillers Vorbilder-Lehre wendet diese auf die Zukunft der zwei Advente (im ersten Advent werden die Bösen gerichtet, im zweiten, dem Millennium, kehren die Guten und mit

ihnen auch die gerichteten und inzwischen begnadeten Bösen in die himmlischen Gefilde ein) gerichtete Bengelsche Methode nach rückwärts auf die Vorgänge, Ereignisse, Daten, Personen und Dinge des AT an, indem er die Ganzheit von AT und NT, von der Bengel ausging, im AT-Teil wieder im einzelnen aufspürt. Indessen, Hillers Auflösung des AT in Vorbilder geht weit über Bengels emphatisch-apokalyptische Exegese hinaus, sie entfernt sich auch von der lutherischen Unterscheidung zwischen Buchstaben und Geist, indem sie versucht, das Geistliche in den Vorgängen wieder sinnlich, vorstellbar, wörtlich personhaft zu machen.

Die Bengelsche *simplicitas* und *profunditas* der Wort-Auslegung erreicht Hiller nicht, im Gegenteil, er verkürzt die Einfachheit in geistliche Einfalt und die Tiefe in oft gewagte, den Kontext einfach außer acht lassende Spekulation um eines geistlichen Sinnes willen. Dies gilt vor allem für die Behandlung des zentralen Opfer- und Sühnebegriffs. Hiller glaubt entdeckt zu haben, daß etwa in der vormosaïschen, vorschriftlichen Zeit, aber auch in der mosaïschen Zeit, etwa in der Schöpfungsgeschichte, die überlieferten Worte keine Hieroglyphen, keine heiligen Zeichen sind, erst recht keine solchen, die, wie die Orientalistik der Hallenser Schule lehrte, etwa von der ägyptischen Weisheit und Gelehrsamkeit übernommen worden seien, vielmehr seien sie unmittelbar und direkt vorstellbar geistliche Opferhandlungen, Bilder, Wunder, Offenbarungen ohne jeden Bezug auf heidnische Kulte und Symbole, durchaus genuin biblische Begriffe, die auf Jesus Christus zu beziehen sind und lediglich einen innerbiblischen Deutungs-wert haben. So entwickelt Hiller eine typologische Bilder-Lehre. Vorbild ist zeitlich das „Vor“, das Vorausgegangene, das Vergangene und moraliter-analogisch das „Vor“, dem der Glaube nachzueifern hat in der Gegenwart. Im Vorbild steckt aber auch das Nachbild, weil alles, was die Schrift kündigt, eine Zukunft hat, im „Nach“ ist und sich erfüllt. Das AT ist demnach Vorbild für das Urbild, das im NT in Person erscheint und sein „Vor“ einholt in das „Ur“.

Bengels Lehre von der Eruiierung strenger Sachverhältnisse bei Auslegung der Vorbilder ist nur halb befolgt, falls der Ausleger ohne Glauben sein Geschäft betreibt und Bengels Mahnung „*rem totam applica ad te*“ außer acht läßt (das Lutherische *pro me*). Die Vorbilder sind für unsere eigene Errettung, für unser eigenes Heil allein Vorbilder und bloß vernünftig betrachtet eine müßige Spekulation, die besser unterlassen bliebe. Hiller nimmt darum im Voll-

sinn die mittelalterliche *Imitatio Christi*, die Nachfolge in seine Untersuchungen auf, wenn er sagt: das Urbild müsse ein „Fürbild“ oder ein „Musterbild“ werden in genauem Schriftverstand von Hebr. 9, 23. Also ist Christus Fürbild oder von Ewigkeit her Erlöser, Amt und Person bilden eine unzertrennliche Einheit, denn in jedem Fall ist das Amt identisch mit der Person und personhaft aufgezeigt in allen Handlungen, Männern und Dingen des AT.

Hiller weiß, daß er damit über die von der eigenen Landeskirche angeordnete Lehre vom „Wort Gottes“ hinausgreift, wonach der Sohn nur im Wort verheißen werden kann. Das Bild tritt ebenbürtig neben das Wort, ja es ist vor Mose einziger Zeuge, da es damals noch kein Wort gab. Hiller warnt vor der aufklärerischen Meinung, als ob das Reden Gottes mit Bildern, Wundern und Taten lediglich für unmündig Glaubende gedacht sei. Im Gegenteil „so muß dann, wie in allen Werken Gottes also auch in der Bilderbibel alles nach der Weisheit gestellt sein, und die Bilder hierin dem Wort gleichlaufen“ (VA S. 13).

Hier eine kurze Skizze der Auslegung:

Adam und Evas Bekleidung nach dem Fall mit einem Tierfell ist eine Opferhandlung, insofern das hiefür geschlachtete Tier (von Gott geschlachtet) mit dem „Lamm Gottes“ gleichläuft, das den Glaubenden mit dem „Rock der Gerechtigkeit“ aus dem Sünderdasein befreit und in den Gnadenstand erhebt. Die göttliche Absicht ist erkenntlich an der Verheißung des Weibessamens. Abels und Seths unschuldige Opfer, die beiden den Tod bringen, sind zugleich die Opfer der Wiederbelebung, der Teilnahme am ewigen Leben, das der Messias verkündet. Auch in Klopstocks Messias-Dichtung werden Adam und Eva als Erstlinge vom Erlöser ins Paradies der himmlischen Sphären gerufen. Enochs Himmelfahrt z. B. ist Vorbild für Christi Auffahrt und das ewige Dasein in Gott. Die Verheißung des Abrahamsamens meint unmittelbar in Melchisedek den Gott Jesus, der als Mensch vom Vater geopfert wird und sein einziger Erbe ist. In Isaak und Joseph treten Erwählung, Verherrlichung und Erniedrigung, Leiden vorbildlich auf.

2. Mose 1 bis 18 (bis zum Sinai) steht nicht unter der Herrschaft des Gesetzes und der Sünde, sondern hat zum Thema Mose, den Erlöser vom Tod mit Blut (Erstgeburt, Himmelsbrot, Lebenswasser) in Parallele zu den paulinischen Ausführungen im Röm. 5, 13, 14.

2. Mose 19 bis 3. Mose 10 führen in die „Haushaltung Gottes“ ein, wo der Mensch unterm Gesetz und

der Sünde schmachtet, „aber zugleich das Amt der Versöhnung einsetzt, und in diesem Christus durch die Hütte, den Hohenpriester und die Opfer als ein Versühner vor Gott abbildet“ (VA S. 308 bis 424). In diesem Abschnitt ergeht sich die vergleichende Betrachtung in gewagten Spekulationen. Des Moses Schlag auf den Felsen, aus dem Wasser hervorsprudelt, sei nicht unter dem „Stab des Gesetzes erfolgt“, sondern als Liebestat Gottes anzusehen! „Das Wasser trieb sich selbst heraus, so gab Jesus freywillig, aber doch nachdem Er uns zu gut mußte geschlagen seyn, das Wasser des Lebens umsonst“ (VA S. 297).

Von 3. Mose 11 bis zum Schluß von 5. Mose erscheinen lauter vorbildliche Sündenreinigungshandlungen der Priester mit Blut, Wasser und Ölen. Eine besondere Untersuchung erfährt die eherne Schlange in ihrer Doppelbedeutung als Gift- und Heilschlange. Vom Amt des Versühners und Hohenpriesters schreitet das Vorbild in den Richter-, Samuelis- und Königsbüchern zum Amt des Königs aller Himmel und Erden weiter. Josua, Gideon, Simson, David und Salomon sind lauter Rettergestalten, in denen der Retter Christus handelt, in denen sich der Sohn Gottes seinen Königs-Tempel baut. Die überlieferten prophetischen Flüche und Untergangsweissagungen werden als Tempelreinigungsakte verstanden in Parallele zu denen des Erlösers in den Evangelien. Das Israel des AT wird radikal als das Volk des Erlösers „im Sinne der Bundesbeschlüsse“ gewertet, gegen das die Heiden vergebens anstürmen. (Siehe Händels Oratorium „Der Messias“.)

Im Jahre 1762 fügte Hiller seiner Vorbilder-Lehre noch eine Typologie über den „Levitischen Versühntag“ hinzu. Er verteidigt dort den württ. Pietismus der Schule Bengels (Steinhofers Auslegung des Hebräerbriefs) gegen die Göttinger und Hallenser AT-Exegeten (Michaelis) und Johann Le Clerc (gest. 1736, holländischer Theologe), der eine von der Vernunft geleitete, undogmatische, alttestamentliche Exegese gefordert hat, und für den sich damals der Tübinger Chr. M. Pfaff besonders einsetzte.

Zur traditionellen Psalmenauslegung fügt Hiller eine Wort-für-Wort-Exegese des 116. Psalms an, in der er das Davidische Lied als eine Einführung in die Leidensverherrlichung Christi in der Passionswoche begreift.

Die theologische Vorbilder-Spekulation ist ohne Abstriche in das in alexandrinischen Reimen verfaßte LJ eingegangen. Das Erbauliche an dem Riesenstück ist gerade nicht die anbetende Gemütsbewegung wie bei den Dichtungen der Francke- und Zinzendorf-Leute, sondern das nüchtern Lehrhafte und dogmatisch Ex-

egisierte. Wohl deshalb, weil die Dichtung einfacher in gebundene Schreibart übersetzte und verdolmetschte Gnomon Bengels und dessen „ordo temporum“ ist, haben schon die Zeitgenossen das Gegenstück zum Messias Klopstocks recht bald vergessen, obwohl das Werk den Höhepunkt Hillerscher Dichtkunst bedeutet, in der alle seine geistlichen Lieder in Kleinstücken eingewoben sind. Hiller entschuldigt sich, daß der Verleger seiner Forderung, die dem Bengelschen griechischen Text entnommenen Schriftworte mit besonderer Schrifttype zu setzen (die Stellen stehen jetzt über den Kolumnen), nicht nachgekommen ist. Es handelt sich um die Einrichtung der vier Evangelientexte in der sachlichen Übereinstimmung aller Parallelstellen und in ihrer zeitlichen Anordnung in 288 „Puncten“, nebst Abteilungen nach den Heilsjahren von der Geburt bis zur Heilung des Blinden in Jericho (143 Puncte) und der Heilzeit der „Großen Woche“, sechs Tage bis zur Kreuzigung und der dreitägigen Verlängerung der Woche bis zu Ostern mit Himmelfahrt (144 bis 288 Puncte). Die Systematik der Zeitenordnung und der Lokalitäten hält Hiller bis auf das Tüpfelchen ein und erlaubt sich nicht die geringste Abweichung von Bengel. Im übrigen baut er die Punkte oder Szenen in dreifacher Stufung auf. Zuerst wird das nackte Schriftwort, sei es eine Handlung oder eine Weissagung, nacherzählt, daran schließt sich, wiederum mit Bengelschen Erläuterungen ein erbaulicher Kommentar, der die Handlung und das Schriftwort als notwendig und sichtbar für unser eigenes Heil, als festen Bestandteil des gesamten Heilswerkes auseinanderlegt im Sinne einer Predigtweise, und zuletzt wird eine lehrhafte Mahnung, das Heil ja nicht zu versäumen, erteilt. Unschwer erkennen wir hier eine lutherische Praxis im dichterischen Umgang mit dem Wort Gottes in der Dreiheit von Lehre (Ereignis), Zuspruch, das geschah für dich und Mahnung (Wichtigkeit des Glaubens für das Seelenheil).

Z. B. die Salbungsszene in Bethanien (Joh. 12, 1–11), den feierlichen Beginn der großen Woche, wo der auferweckte Lazarus dabei ist, erläutert Hiller mit Bengel als vorbildliche Abendmahlszene (das griech. *deipnon* wird so übersetzt), „Wohl dem, dem solches Mahl der Herr auch zugedacht / wann Er ein englisches Bild aus Staub und Aschen macht“. Der Erhöhte, wie ihn Johannes schildert, nicht der Mensch Jesus sitzt hier zu Gast und hat Wohlgefallen an der ihm zugedachten verschwenderischen Salbung „zum Vorbild, daß sein Leib begraben werden müsse“. Dann folgt die Mahnung, gleichsam die Aria der Bachschen Passionskantaten: „Was thut die Liebe

Das Leben Jesu Christi

des
Sohnes Gottes,
unfers
Herrn;

Erster Theil

bis auf die grosse Woche,

in gebundener Schreibart
nach den einstimmigen Schriften der heiligen Evangelisten
verfaßt

von
M. Philipp Friderich Hiller,
Pfarrer zu Steinheim bey Heidenheim.

Tübingen,
gedruckt und zu finden bey Johann Christoph Eßfeler
1752

Titelblatt des Ersten Theiles von Hillers
„Das Leben Jesu Christi des Sohnes Gottes unsers Herrn“, Tübingen 1752

nicht, die sich an Jesum bindet? / das theuerste, das sie weiß, das beste, das sie findet; / das liebste, das sie hat; das größte, das sie kann, / das widmet sie dem Herrn, und wendt es fröhlich an. / Herr, ich vermag sonst nichts, als etlich ächte Thränen, / und ein zerbrochen Herz, das viele zwar verhöhnen, du aber nicht verschmähist . . .“ Nun, wir kennen solche mit Tränen fließenden Bekenntnisse zum Heiland, solche Ich-Lieben und Sehnsüchte in Hülle und Fülle, in solcher Bach-Devotion steht auch Hiller. Alle seine Kreuz-Gebet-Trostlieder sagen es mit den gleichen Worten, sogar wie das hier der frommen Maria in Bethanien in den Mund gelegt wird. Durchgehendes Thema aller Szenen sind die Bestätigungen der paulinischen christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Beim Gang Jesu nach Jerusalem und zum Ölberg, der ein Sieger- und Triumphberg des Glaubens

ist, versäumt es der Dichter nicht, aufs genaueste die sechs Aufenthalte Jesu in der Davidstadt aufzuzählen und seine AT Vorbilder betreffs Laubhütten und Passah anzubringen. Gewiß es ist ein letzter Besuch und daher „ein großer Tag, von vorbestimmten Zeiten, / Zu dem Besitz des Reichs in seine Stadt zu reiten / daß sich die Herrschaft soll von Meer zu Meeren ziehen, von da an bis zum Ziel der ganzen Erde hin, / in seinen Frieden auch die Heiden einzufassen, / und die Gefangenen durch Bundsblut auszulassen.“ Die Griechen, die da zum Osterfest gekommen sind, sind gerade solche Heiden, keine „Beschnittenen“, wie Bengel bemerkt, sondern Glaubende an den Gott Israels (Joh. 21, 12–16, Luk. 19, 16–19, Mark. 11, 1–8, Matth. 21, 1–8 nach Bengelscher Anordnung).

Wenn beim Einzug das Volk „Hosiannah“ und einen

Tag später „Kreuzige“ ruft, so bemerkt dazu Hiller: „Wie oftmal weicht man ab auch nach dem besten Zug; / Des Glaubens Gold hat nicht am ersten Feur gnug“.

Unter der Gnaden- und Heilszeit stehen auch die lästernden und frevelnden Juden. Bengels Lehre von der Wiederbringung aller in der Endzeit ist gewisser Bestandteil des Hillerschen LJ. Das Kreuz gilt allen, immer und jederzeit, Unglaube ist verhüllter Glaube, Zweifel nur ein Schatten, Satan und Anfechtungen gibt es im LJ nicht. Die Feinde, die Pharisäer bekennen in ihrem Widerstand allein nur die Weisheit und Wahrheit Christi. „Wer widerstrebt dem Strom / der allen Damm zerreist, und wär es selber Rom?“ In diesem Betracht verficht das LJ freilich mit theologisch-biblischer Begründung, das selbe Triumph- und Siegergefühl über den längst besiegt und erledigten satanischen Feind wie Klopstocks Messias. Luthers Gesetz und Evangelium gilt dem Bengelianer Hiller nichts mehr, vielmehr muß es heißen, wie es Karl Barth neuerdings wieder gelehrt hat: auch in Gesetz, Sünde, Tod, Gewalt, Welt schattet die Gnade des Evangeliums herein, das einzig und allein Jesus Christus heißt. Der Christ ist schon gerettet, er hat allein seine Unverweslichkeit im kommenden Gericht zu bedenken und dem Erlöser, der größten Wohltat Gottes immerzu Dank und Lob zu sagen. Die lauten Halleluja-Rufe Klopstocks durchtönen auch die Dichtung des Steinheimer Magisters Ph. Fr. Hiller. Das haben bis heute weder die pietistischen Verehrer seiner Lieder (ohne Heiligung des Lebens, sagt Hiller einmal, kein Singen, ohne Buße und Glauben kein Singen), ganz begriffen und erst recht nicht die Neu-Orthodoxen landeskirchlicher Prägung.

Werfen wir noch einen Blick auf die Lieder und ihre Bilder- und Ausdruckssprache. Die langstrophigen Gebilde des wörtlich übertragenen Paradiesgärtleins (1730) heben sich aus den späteren Gebrauchsliedern durch ihren stärkeren poetischen Gehalt, einen barocken, blumigen, metaphernreichen Stil und eine innigere Kundgabe der Jesusliebe heraus. Kaum einem Bachschen Promemorium nachstehend in langatmiger Huldigung ist dazu die Vorrede an Jesus Christus, den Herrn und Gott, dem er so huldigt, wie es weltliche Dichter ihren Fürsten gegenüber getan haben: „Großmächtiger Monarch! Glorwürdigst Kirchen-Haupt!“ Erst die zweite Zuneigung geht an eine weltliche Person, die pietistisch erzogene Schwester des regierenden Herzogs von Württemberg, Prin-

zessin Luise Friderike, die nach der Sitte der Zeit als Kanonissin zu Hervorden ihr Leben in Abgeschiedenheit verbrachte. Auf die Sittenlosigkeit am Eberhardinischen Hofe zu Stuttgart reagieren folgende Verse: „Wir sehen noch, Gott Lob! durch sorgsames Bemühn / Der Tugend Rosen auch in Fürstengärten blühn. / Die Edelsten vom Blut stehn von der zärtsten Jugend / Oft in dem Orden schon als Sklavinnen der Tugend.“ Die Erwählten unter der Menschheit nennt Hiller stets „Ordensleute“.

Er will nur zum Teil nach der Paul Gerhardschen Weise die Lieder zum „Singen“ nach bekannten protestantischen Chormelodien gedichtet haben, sondern mehr als Predigersatz zur Erbauung und vor allem zum „Genuß der Paradieses Früchte“. Kirchenleute haben ihn darob getadelt; Hiller nimmt den Vorwurf auf und arbeitet die Arndschen Prosagebete im zweiten und dritten Teil zum Singgebrauch für Gottesdienste um, indem er Schriftworte und Sprüche aus dem Alten Testament als Leitverse an den Kopf des Liedes schreibt. Haben die württembergischen und augsburgischen Gesangbücher des 18. Jahrhunderts noch Dutzende dieser Arndlieder aufgenommen, so kamen sie durch Knapps Reform in Württemberg nicht mehr in das Gesangbuch. Maßgebend für die Auswahl der württembergischen Kirche sind die gesammelten Oden im „Liederkästlein“ von 1762 geblieben. Mit diesen reinen Kirchenliedern, die kaum einmal mehr als zehn Strophen haben, wollte Hiller „dem Wort Gottes“ dienen; freilich derart, daß sie zum Gemeindegebrauch ebenso tauglich waren wie zur privaten Hausandacht nach pietistischer Art. Sie sind darum nach bekannten Melodien eingerichtet und für das Kirchenjahr bestimmt. Ihr Tenor läuft im Tone der Anbetung Gottes, dem Lob der göttlichen Eigenschaften (Gnadenstuhl, König, Priester, Lamm), dem Ruhm seiner Werke und der Heilsnotwendigkeit seiner Wohltaten. Bewußt distanziert ihre Sprachmelodie der alte Hiller (wiederum der Einfluß Bengels) von den Zinzendorfschen „Geschmacklosigkeiten“, süßen Jesusumarmungen, Bruderküßchen, der Auffassung, als ob jede bekehrte Seele eine Braut Christi wäre, von den Kindlein- und Lämmlein-Anbetungen.

Diese Lieder nun sind es, die bis auf den heutigen Tag bei uns gelesen und gesungen werden und die Hiller das Urteil, er sei ein schwäbischer Paul Gerhard, eingetragen haben. Indessen, wir wissen: er war ein Bengel-Pietist, der von Gerhardscher Kraft und Poetik um ein Jahrhundert protestantischer Kirchenliedentwicklung entfernt ist.